

'Da spürt man schon die Auseinandersetzung mit meiner und der deutschen Geschichte'

MARA LOYTVED-HARDEGG

geb. 1942 in Deutschland, lebt und arbeitet in Nürnberg und Palazzone, Italien

Das Gespräch führte Silvie Preußner
im Februar 1999

Ich lernte Mara Loytved-Hardegg 1998 bei der gemeinsamen Vorbereitung ihrer Ausstellung im Nürnberger Haus in Krakau kennen. Mich freute die gelassene Konsequenz, mit der die Künstlerin sich in den schwierigen räumlichen Bedingungen einzurichten verstand, zumal wegen des Währungsunterschieds lukrative Verkäufe wenig wahrscheinlich waren.

Ich fragte sie nach den Quellen ihrer Professionalität jenseits kommerzieller Erfolge.

Kann man beschließen, Künstlerin zu werden?

Dieser Begriff 'Künstlerin' bzw. 'Künstler' ist ja für viele noch so umgeben von einer Aura. Als ich jung war, nahm ich das auch so wahr, und ich verband damit eine Sehnsucht, etwas 'Besonderes', 'Höheres' tun zu wollen. Später war es der Wunsch, mich auszudrücken durch Farbe, Formen und Material, und ich merkte, daß es ein langer, schwieriger Weg sein würde, etwas mit diesen Mitteln auszusagen, was nicht nur für mich Bedeutung hätte.

Künstlerisches Arbeiten bietet mir auch die Möglichkeit, Gedanken und Gefühle zu klären, Erlebtem eine Form zu geben in einer Art von fortlaufendem Arbeitsprozeß, wobei 'Produkte' entstehen können, die etwas Eigenständiges ausstrahlen. Frieda von Richthofen verglich einmal in einem Gespräch mit ihrem Mann D. H. Lawrence alle Poesie und Literatur mit den Exkremen-

ten von Ziegen, die zwischen den Felsen fallen gelassen werden und den Boden, auf dem sie dann liegen, fruchtbar machen. Das klingt für mich fast optimistisch, wenn ich es auf die Bildende Kunst übertrage: all die vielen Bilder, Objekte u.a. besäßen Düngkraft!

Vom Broterwerb

Leben konnte ich von der künstlerischen Arbeit meistens nicht. Aber ich kann sagen, daß es bisher meine Hauptbeschäftigung im Leben war, mich mit künstlerischen Mitteln auszudrücken, und ich glaube, ich kann auch garnicht anders leben. Obwohl das oft eine Gratwanderung ist. Entweder hab ich viel Zeit für die künstlerische Arbeit und kaum Geld, oder - was für mich jetzt häufiger der Fall ist - ich verdiene anderweitig genug Geld und hab zu wenig Zeit. Allerdings hat auch das, was ich mache, um Geld zu verdienen, immer irgendetwas mit Kunst zu tun, z.B. auch meine Lehrtätigkeiten. Wenn es zeitlich begrenzt bleibt, empfinde ich das Lehren oft auch als inspirierend. Abgesehen davon, daß es stabilisierend wirkt, materiell und psychisch.

Die künstlerische Arbeit ist zunächst eine sehr zurückgezogene, einsame Tätigkeit. Das ist auch notwendig, aber dann will ich mich auch wieder einmischen, etwas mit an-

deren gemeinsam tun oder meine Erfahrungen weitervermitteln. Deshalb hab ich mich auch entschlossen, bei der Redaktion dieses Künstlerinnenheftes mitzumachen. Natürlich stelle ich mich auch immer wieder der Auseinandersetzung durch meine Ausstellungen.

Themen

Obwohl ich bevorzugt in Serien arbeite und auch konzeptionell vorgehe, weiß ich eigentlich nie vorher, was am Ende wirklich herauskommen wird. Meine Art zu arbeiten und mich auszudrücken hatte immer etwas mit meinem Leben und der jeweiligen Sichtweise zu tun und änderte sich folglich im Laufe meines Lebens. Früher waren es Farbschatten, Objekte mit Reflexionen versteckter Farben in schmalen Öffnungen und manchmal fast meditative Farbbilder, die ich machte. Ich suchte eine Ordnung, eine Struktur, auch im Leben, die der Farbe als Farbleuchten ihr Geheimnis ließ. Irgendwann genügte mir das nicht mehr. Das Erlebnis von Tod und Verlust öffnete Türen zu ungeahntem 'Chaos'. Das zu gestalten, führte zu ganz neuem Umgang mit Material, zum einen mit greifbarer Materie wie Fangoerde, Mischtechniken mit Wegwerfmaterial, wie Papiertüten, und zum anderen im übertragenen Sinne mit 'Erinnerungsmaterial', d.h. mit meiner eigenen und der kollektiven Geschichte. Es entstanden Ausstellungen mit den Titeln 'Da ist Raum und Zeit dazwischen', 'Alle meine Helden' oder 'Schattenstücke'. Da spürt man vielleicht schon in den Titeln etwas von der Auseinandersetzung mit meiner und der deutschen Geschichte. Das habe ich zuletzt in

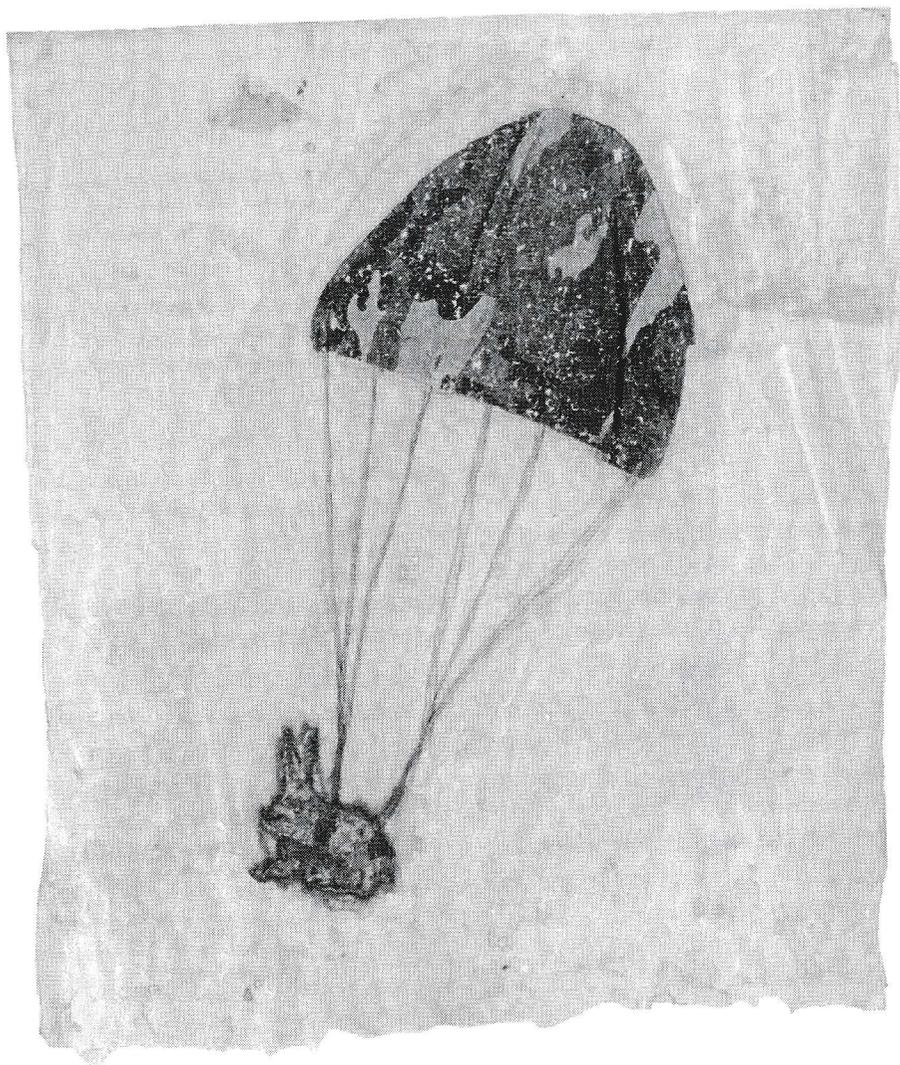
der Installation in der Lorenzkirche in Nürnberg mit dem Fallschirm zum 'Englischen Gruß' gemacht und mit den Firmennamen waffenliefernder Unternehmen an kriegsführende Länder.

Heute male ich große Farbbilder, wie ich sie auch in Krakau zeigte, in denen mich die malerische Geste, das Licht, der Farbraum und ein skripturaler Rhythmus interessieren. Wiederholt taucht da als Strukturelement das klassische Labyrinth auf. Aber in den 'pieces of heaven', die von ferne wie schöne blaue Himmelsbilder wirken und von der Nähe voller Kampfflugzeuge sind, ist wieder auch eine Bedrohung zu spüren.

Profession

Die künstlerische Arbeit hat andere Wurzeln als eine übliche Erwerbstätigkeit. Das Geldverdienen kommt an zweiter Stelle. Natürlich hat sich bei mir diese Einstellung noch verstärkt durch die damalige Erziehung: Kunst als etwas 'Hehres'. Dazu kam in den siebziger Jahren die kritische Haltung allen Machtstrukturen und kapitalorientierten Institutionen gegenüber. Als Ausdruck der Verweigerung dem Kunstmarkt gegenüber eröffnete ich 1977 mit Unterstützung einiger Kollegen in meinem Atelier in Nürnberg, einem ehemaligen Friseurladen, die 'Autorengalerie', die ähnliche Ziele verfolgte wie die 'Produzentengalerien', die damals in verschiedenen Städten von Künstlern als eigenes Forum eröffnet wurden.

In unserer kommerzialisierten Gesellschaft hat Erfolg natürlich auch etwas mit Verkauf zu tun. Als Studentin an der Akademie in Berlin habe ich besser verkauft als später.



'Englischer Gruß'
Collage auf Papier 60 x 50 cm

Entwurf für eine Installation in der Lorenzkirche Nürnberg, 1995

Damals habe ich zunächst aber auch Landschaften gemalt und gewußt, das ist noch nicht das, was ich will. Erst als ich als Stipendiatin in Paris war, wußte ich: Jetzt will ich etwas öffentlich zeigen. Dieser Schritt, sich der Öffentlichkeit zu stellen, hat auch etwas mit Professionalität zu tun. Es zeigt sich dann, ob die Arbeit langweilt, begeistert oder garnicht verstanden wird. Ich glaube, dieses Bedürfnis, mit der eigenen Arbeit zu kommunizieren, taucht bei allen KünstlerInnen auf, wenn sie sich lange und intensiv mit etwas alleine befaßt haben. Das ist ein Grundbedürfnis. Die Ausstellung in Krakau kam für mich in einem solchen Moment. Es war an der Zeit, daß ich wieder etwas zeigte und Krakau interessierte mich auch als Stadt. Daß ich nichts verkaufen würde, war mir einigermaßen klar. Und dennoch war die Motivation groß, und dann auch die Freude an den Reaktionen.